

Gottesdienst mit Abendmahl am Ewigkeitssonntag,

dem 23. November 2008 um 10.00 Uhr
in der Christuskirche Düren

Vom liebevollen „Richter“. Predigt über 2. Petrus 3,3-13 von Dirk Chr. Siedler

Die Gnade Gottes, des Allmächtigen sei mit uns, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde!

In uns klingen die Namen noch nach: 136 Namen, Lebenswege, die zu Ende gegangen sind, abrupt wie ein Schock oder erwartet oder ersehnt ein langes Leiden endlich beendend; es konnte Abschied genommen werden oder vieles musste ungesagt bleiben. Hinter jedem Namen verbirgt sich eine ganz eigene Lebensgeschichte, eine ganz eigene Situation und auch Not. Unsere Geschichten des Abschiedes dürften denkbar unterschiedlich sein.

An diesem letzten Sonntag des Kirchenjahres wollen wir ihrer gedenken, ein wenig zur Ruhe kommen und zurückschauen: Was ist alles geschehen? Was hat sich verändert? Wo hat sich auch wieder neues eröffnet? Wie habe ich Kraft und Mut gefunden zum Leben?

Wir denken heute nicht nur an die Menschen, die in diesem Jahr verstorben sind – sondern auch an die, die uns inzwischen schon länger fehlen. Wir wollen unserer Trauer Raum geben: durch die klagenden Klänge der Klarinette, durch die Kerzen, und wir wollen im Abendmahl erfahren, dass Gott in aller Erfahrung von Tod und Trauer uns nahe sein, uns stärken und ermutigen möchte.

Der Predigttext für diesen Sonntag steht im zweiten Petrusbrief und reißt einen weiten Horizont vor uns auf: Es geht um Himmel und Erde, um den Anfang der Schöpfung und die Erfüllung von Gottes Verheißungen, um Gericht und Verdammnis – aber vor allem um das Warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde in denen endlich Gerechtigkeit wohnt. Ob wir unsere Trauer- und Trostgeschichte einfügen können in diese universale Perspektive, die uns die Bibel hier vor Augen führt? Lesen wir diesen Text versweise:

3 Ihr sollt vor allem wissen, dass in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die ihren Spott treiben, ... 4 und sagen: Wo bleibt die Verheißung seines Kommens? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Schöpfung gewesen ist.

Manch einer wird selbst gefragt haben: Wo warst Du, Gott, in der Stunde der Not, als wir Dich am nötigsten gebraucht hätten? Warum war der Weg des Sterbens so lang und schwer? Oder: Wie konnte dieses Unglück nur geschehen? Wie konntest Du das zulassen? Die ersten Christen, an die sich der Verfasser dieses Briefes wendet, mussten sich auch solchen Fragen stellen: Was ist nun aus den Verheißungen geworden? Wo bleibt Euer Jesus von dessen Wiederkunft ihr immer gepredigt habt? Nicht nur die Hoffnung auf Jesu Rückkehr ist in eine Krise geraten, mit ihr auch die ganze christliche Hoffnung: das Vertrauen auf die Verlässlichkeit der christlichen Verheißungen überhaupt. Der Briefeschreiber versucht mit seinem Brief diesen Vertrauensverlust, diese kritischen Fragen zu bearbeiten; denn für die verfolgten Christen an der Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert ging mit dem Ausbleiben des Kommens Christi eine absolut sicher geglaubte Überzeugung verloren. In allen Konflikten war das doch die Hoffnung, die die Christen stärkte und ermutigte in ihrer Not: Jesus ist uns nahe, er wird kommen!

Der Brief soll trösten, und so erinnert er daran, dass es schon einmal so schien als ob Gott seine Schöpfung, die er doch selbst durch sein Wort ins Dasein gerufen hatte, würde fallen lassen, als er mit der Sintflut alles vernichtete:

5 Denn sie wollen nichts davon wissen, dass der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde, die aus Wasser und durch Wasser Bestand hatte durch Gottes Wort; 6 dennoch wurde damals die Welt ... in der Sintflut vernichtet. 7 So werden auch der Himmel, der jetzt ist, und die Erde durch dasselbe Wort aufgespart für das Feuer, bewahrt für den Tag des Gerichts und der Verdammnis der gottlosen Menschen.

In diesen und den folgenden Versen begegnen uns alte apokalyptische Bilder, die uns heute befremden: Feuer, Gericht, Verdammnis. Vorstellungen, die Angst machen und mit denen Jahrhunderte hindurch Menschen Angst gemacht wurde. Den Widerspruch gegen diese Vorstellung können wir aus der Reformation Martin Luthers lernen: Christlicher Glaube ist kein Instrument der Ängstigung der Menschen. Die alte Vorstellung vom endzeitlichen Gericht wird im Christentum überkleidet durch den Glauben, dass Gottes Gesicht mit dem er sich uns im Gericht zuwendet ein Gesicht der Liebe ist. Und selbst in dem apokalyptischen Bild unseres Textes heißt es immerhin noch, dass die Erde „aufgespart“ und „bewahrt“ wird. Es gibt also eine Zukunft! Manche mögen die zurückliegende Zeit als einen Weg wie durch ein Feuer empfunden haben – verzehrt durch die tiefen Gefühle von Trauer, womöglich auch Schuld.

Die damalige Gemeinde erkannte in diesen Bildern auch eine Hoffnung; denn sie hat mit dem Ende der Welt auch das Ende der Leiden und ihre Überwindung verbunden. Erlittene Ungerechtigkeit soll in Gerechtigkeit gewandelt werden! Gott war nicht nur am Anfang der Welt Schöpfer, sondern bleibt es bis zum Ende aller Tage! Im Gericht – so die Vorstellung – wird Gott nochmals Schöpfer, da führt er zum Ziel, was vorher in die Irre ging; da vollendet er, was in diesem Leben abbrach und unvollendet blieb. Was womöglich noch mehr schmerzte als die Trauer und der Verlust eines geliebten Menschen, war die Erfahrung der eigenen Hilflosigkeit, der Begrenztheit unserer Möglichkeiten – allen wissenschaftlichen Erfolgen zum Trotz. Manch einer mag gedacht haben, wozu haben wir diese ganzen Therapien noch gemacht? War das nicht alles eine Qual? Hätten wir nicht einfach in Ruhe Abschied nehmen und Leben und Sterben in Gottes Hände legen sollen? Oder wenn wir einen Menschen nicht mehr erreicht haben, wenn wir zusehen mussten wie er diese Welt nicht mehr ertragen konnte? Oder wenn ein Menschen noch körperlich unter uns war, wir ihn aber schon lange Zeit nicht mehr erreichen konnten? Die eigenen Grenzen zu akzeptieren – das ist womöglich das Schwerste.

Vom „Gericht“ zu sprechen, das überlässt die Vervollkommnung alles Abgebrochenen Gott, unserem Schöpfer und Vollender. Das legt all das in Gottes Hände, wo unsere Hände nichts mehr tun konnten. Wichtig ist dabei: Gott als „Richter“ bleibt derselbe von dem die Bibel auch sagt, dass er die Liebe ist. Man kann also paradoxerweise sagen, dass es keinen liebevolleren „Richter“ gibt als Gott! Denn er sieht den Menschen so wie er ihn als sein eigenes Ebenbild geschaffen hat.

8 Eins aber sei euch nicht verborgen, ihr Lieben, dass ein Tag vor dem Herrn wie tausend Jahre ist und tausend Jahre wie ein Tag. 9 Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass jedermann zur Buße finde. 10 Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb; dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden ihr Urteil finden. [...]

Manch einen werden die Monate der Trauer so erschienen sein als ob alles um sie herum zusammenbräche, die Himmel vergingen, die Elemente schmelzten – nichts schien mehr sicher, alles in Unordnung. Wir sehen, dass nicht nur unser persönliches Leben aus den Fugen geraten kann. Das macht apokalyptische Texte aus: Sie weisen über das persönliche Erleben hinaus auf das, was die ganze Welt betrifft: Auch da sehen wir, wie vieles aus den Fugen gerät, Veränderungen unterworfen ist, die wir uns bis jetzt kaum vorstellen konnten: die apokalyptischen Bilder unserer Tage sind die

Szenarien des Klimawandels, die einhergehen mit unberechenbaren Entwicklungen in der Weltfinanzwirtschaft. Was ist heute noch sicher? Worauf kann ich mich heute noch verlassen?

Der Predigttext gibt auf die Unsicherheiten seiner Zeit Antworten, die uns auch heute helfen können: Dass jetzt die Welt unüberschaubarer und katastrophaler werde, heißt nicht, dass Gott sie sich selbst überlassen habe und er ihr ohnmächtig gegenüberstünde.

In dem Textabschnitt ist von „Gottes Geduld“ mit uns die Rede: Ich finde, das ist gut zu hören. Gott hat mit uns Geduld! Er lässt uns Zeit, uns einzufinden in neue Situationen; er lässt uns auch Zeit zu trauern, loszulassen oder nicht loszulassen. Unser Gott ist nicht nur ein liebender, sondern auch ein „geduldiger“ Gott! Die Erfahrung von Gottes befreiender Wirklichkeit inmitten unseres Alltages ereignet sich plötzlich und unerwartet – „wie ein Dieb in der Nacht“ kommt. Mit einem Mal lösen sich die Verstrickungen um uns herum – vielleicht ganz unmerklich wird vieles neu in mir und um mich, und ich kann erahnen, was ein „neuer Himmel und eine neue Erde“ für mich wären:

13 Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.

Die Erfüllung unserer Hoffnungen eines neuen Lebens liegt noch vor uns; denn die Vergeblichkeit unserer Bemühungen haben wir in unserem Leben oft genug erleben müssen. Unsere Hoffnung aber ist konkret: „ein neuer Himmel und eine neue Erde in denen *Gerechtigkeit* wohnt“. Wie diese Gerechtigkeit aussehen kann, das hat schon Jesaja beschreiben – wir haben den Abschnitt in der Schriftlesung gehört: Den Weinenden ein Ende der Tränen, den Klagenden ein Ende ihrer Not, den Müttern ein langes Leben ihren Kindern, den Alten die Fülle eines erfüllten Lebens. Gott die Erweiterung unserer Begrenzungen und die Vollendung unseres unvollkommenen Daseins zuzutrauen, verschafft uns möglicherweise auch die Freiheit, gelassener mit unseren eigenen Grenzen, mit unseren Schwächen umzugehen und sie auch anzunehmen.

Gott will das Heil der Menschen – nicht ihr Unheil. Deshalb leben wir aus der Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, die nicht von einigen wenigen „beherrscht“ wird, in der Gewalt und Elend besiegt sind, in der nicht mehr Macht und Gewalt, sondern die Liebe das Leben verändern, ja, das ist die „fröhliche Stadt“ – der neue Himmel, die neue Erde! Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Predigtlied

EG 153,1-5 Der Himmel, der ist